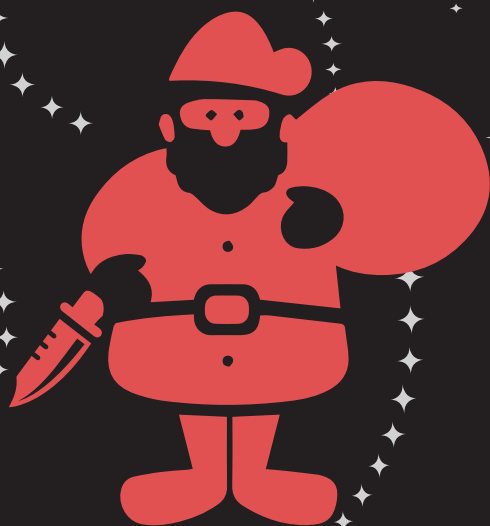


Johanna Marie Jakob

UNHEIMLICH WEIHNACHTLICH!

Böse Geschichten aus
Thüringen



Wartberg Verlag

Johanna Marie Jakob



UNHEIMLICH WEIHNACHTLICH!

Böse Geschichten
aus Thüringen



Wartberg Verlag

1. Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.

Satz und Layout: Christiane Zay, Passau

Druck: Rindt Druck, Fulda

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03 - 9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3013-3

INHALT

Thüringer Klöße.....	4
Maria und Josef	7
Barbarossahöhle	11
Von wegen schwarze Katze.....	18
Kilometer sechsfünfzig.....	24
Wölfe.....	28
Gutshaus mit Kamin	35
Deadline.....	46
Der Winnaachtensbaum.....	51
Protokoll einer Vernehmung	56
Weihnachten mit Elli.....	62
Puppenhaus	66
Weihnachtsbesuch	72
Die letzte Geschichte	74

THÜRINGER KLÖßE



Nu iss mal, die Soljanka wird kalt! Schmeckt sie dir nicht? Du magst doch keine kalte Suppe. Ich kann dir noch mal auffüllen, sie steht auf dem Herd und ist noch warm.

Du bist nicht etwa beleidigt? Ja, ja, du hattest dir Weihnachten anders vorgestellt, aber da bist du nicht der Einzige.

Mit deinem Hemd, das tut mir leid, es war dein Lieblingshemd. Ich kann es stopfen, blaues Garn habe ich da. Mach ich dann gleich nach dem Abwasch. Oder sollte ich mich erst um den Weihnachtsbraten kümmern? Eigentlich wollte ich die Rehkeule auftauen. Doch das frische Fleisch muss zuerst weg. Gibt's das Reh eben an Neujahr.

Rotkohl dazu, sicher, hab ich gestern gekauft. Ich muss ihn noch schnitzeln. Und Kartoffelklöße – na klar, wie jedes Jahr. Zwei zu eins, ich weiß, selbst gerieben, nur mit Heichelheimer Kartoffeln. Und mit der Kloßpresse von deiner Mutter, nicht zu vergessen die in guter Butter gebratenen Brötchenwürfel. Aber ohne Schwefelei, ich will keine Chemie in meinem Essen. Wenn sie grau werden, die Kleeße, dann liegt das an den heutigen Kartoffeln. Wer weiß, was die schon alles enthalten, Schwefel offenbar nicht.

Du hättest das nicht sagen dürfen. Nicht das.

Nein, ich bin nicht nachtragend. Man sieht auch kaum noch etwas. Ist doch gut verheilt. Über die Narbe kommt ein wenig Make-up drüber, fertig.

Darf ich das Messer ...? Ich muss das Fleisch schneiden, solange es frisch ist. Zwei ordentliche Bratenstücke dürfte es ge-

ben, vielleicht noch eine Handvoll Gulasch. Die Lende will ich mir erst ansehen, ob sie was taugt. Die Nordhäuser Tafel kann immer Fleisch gebrauchen. Der alte Herrmann nebenan freut sich auch über ein zart gekochtes Stück Weihnachtsbraten. Muss ich eben ein wenig länger kochen, du bist nicht mehr der Jüngste. Leicht anbraten und ab in den Topf.

Nein, das mit der Kellertreppe nehme ich dir nicht übel. Das Knie tut noch weh, aber war ja nichts gebrochen, diesmal.

Was ist nun mit deiner Soljanka? Keinen einzigen Löffel? Ist sie dir nicht scharf genug? Paprika ist dran, Salz kann ich noch holen. Ja, eine Prise Salz schadet nicht. Ich tu dir noch einen Löffel saure Sahne rein, dann wird sie cremiger.

Die Nachbarn werden Fragen stellen, nach der Christvesper morgen Abend. Ich werde ihnen sagen: „Er hat mich verlassen.“ Ist nicht gelogen. „Er hat eine andere. So ein junges Ding aus Nordhausen.“ Das ist doch hoffentlich gelogen?

Sie werden die Augen aufreißen und ihre Sprüche klopfen. „Der besinnt sich schon. Bald steht er wieder vor der Tür.“

Und sie werden verständnisvoll nicken, wenn ich entgegenne, dass ich das auch denke. „Sag Bescheid, wenn du Hilfe brauchst.“ Erledigt, es hat jeder seine eigenen Sorgen. Ich brauche keine Hilfe, kann alles selbst. Garten, Haushalt, Auto. Vielleicht beim Reifenwechsel im Frühjahr, mal sehen.

Apropos Garten: Was hältst du von der Ecke hinten am Kompost? Der muss ohnehin noch umgesetzt werden. Frühmorgens kommt dort sogar die Sonne hin, im Sommer zumindest.

Ich nehme mir jetzt das Messer. Dein Hemd geht erst in die Wäsche. Stopfen kann ich es abends beim Fernsehen. Wegen des Zerlegens – das muss sein, ich kann nicht mehr so schwer tragen, das Knie, du weißt ja. Aber ich mach es ordentlich, gelernt ist gelernt. Mein Meister sagte immer: „Bei den Schweine-

hälften macht der Silvy niemand was vor. Sie schwingt das Messer wie einen Säbel.“

Wenn der alte Herrmann seinen Mittagsschlaf hält, schnappe ich mir den Spaten und fange mit dem Kompost an. Der Boden darunter ist schön weich und voller Würmer. Was denn? Immerhin hast du früher geangelt, da hast du die Viecher sogar angefasst. Das Wetter bleibt heute noch sonnig, wenn nach Weihnachten der Frost kommt, wird es schwieriger. Den Rest erledige ich, sobald es dunkel ist und der Alte Nachrichten schaut.

Ja, das Amt wird sich melden. Ich sage denen, du bist krank. Oder: „Er hat mich verlassen.“ Ist nicht gelogen. „Ich hab keine Ahnung, wo er jetzt ist.“ Naja, das ist nicht ganz die Wahrheit. Aber ich kann schlecht sagen: „Schauen Sie mal unterm Kompost nach!“

Deine Mutter? Sie wird keinen Unterschied feststellen. Schließlich bin ich diejenige, die sie besucht. Sie freut sich immer, mich zu sehen. Vielleicht nehme ich ihr auch ein Stück Fleisch mit. Wenn es lange genug schmort, kann sie es kauen. Ja, und natürlich Kleeße. Ohne Kartoffelklöße kein Weihnachtsbraten. Nun muss ich los, es wird zeitig dunkel.

Du hättest das nicht sagen dürfen. Nicht das. Meine Kleeße sind mindestens so gut wie die deiner Mutter.

MARIA UND JOSEF



Von der Waldhütte am Rennsteig bis zum Supermarkt sind es mit dem Wagen dreißig Minuten. Ich schaffe es in fünfundzwanzig. Morgen ist Heiligabend, wie immer verbringe ich die Zeit zwischen den Jahren in der Hütte. Ich nenne sie so, obwohl sie inzwischen zu einem behaglichen Wochenenddomizil geworden ist, vorausgesetzt, im Ofen knistert ein ordentliches Feuer. Das habe ich gerade angezündet, jetzt noch schnell einkaufen, dann den Baum schmücken.

Der Supermarkt in Oberhof ist voll, die „Ich-könnte-während-der-Feiertage-verhungern-Panik“ grassiert dieses Jahr besonders heftig. Nach nervigem Schlangestehen zwischen einer alten Dame („Nein, ich suche die 97 Cent selbst aus dem Portmonee!“) und einem quengelnden Kleinkind („Mama, ich will aber die Schokolade mit dem Totenkopf drauf!“) fragt mich die Kassiererin: „Sammeln Sie Punkte?“

„Nur in Flensburg.“

Sie lächelt angestrengt. Dabei ist das kein Witz. Ich bin sicher, die Blitzerbrigade hat einen Peilsender unter meinem Wagen platziert, damit sie mich auch immer finden. Wer nicht geblitzt oder gelasert werden will, muss nur andere Straßen benutzen als ich. Oder langsam fahren.

Endlich habe ich das Auto beladen und rolle vom Parkplatz. Fünfundzwanzig Minuten sind zu unterbieten, mein eigener kleiner Rekord.

Am Ortsausgang kommt mir eine Gruppe Menschen auf meiner Straßenseite entgegen, ich nehme vorsichtshalber den Fuß vom Gas. Sie führen einen großen zotteligen Hund an

der Leine und sehen irgendwie merkwürdig aus. Der Größte von ihnen schwenkt beim Laufen einen langen Stock, der oben gebogen ist. Er trägt einen breitkrepfigen Hut mit runder Kuppe. Neben ihm hüpfte eine junge Frau mit pinkfarbenen Haaren. Sie ist, gelinde gesagt, recht mollig und trägt unter einer Strickjacke ein wallendes Gewand aus schillerndem Stoff, grün, blau und violett, je nach Blickwinkel. Trotz des zeltartigen Schnittes zeichnet sich ein praller Bauch darunter ab.

Bevor ich mir die anderen Gestalten näher ansehen kann, springt der Hund plötzlich auf die Straße und meine Vollbremsung endet eine Handbreit vor seiner Wollnase. Er blökt jämmerlich, setzt sich auf die Hinterbeine und sieht mich vorwurfsvoll an. Jetzt erkenne ich, dass er ein Schaf ist, das dringend geschoren werden müsste. Mein Auto ist sofort von den Gestalten umringt. Neben dem Langen mit dem Hirtenstab beugt sich ein Jüngling in einem Hemd aus Sackleinen über meine Motorhaube und gibt mir Zeichen mit der Hand.

Ich nehme den Gang raus und steige aus. „Könnt ihr nicht besser auf euer Vieh aufpassen?“

„Das ist Bethlehem!“, sagt die Pinkhaarige. Sie sieht aus, als wäre sie höchstens sechzehn.

„Ein Schaf?“

Sie nicken eifrig. „Wir sind das Krippenspiel!“

Jetzt macht die Verkleidung Sinn. „Dann bist du Josef?“, frage ich den Langen.

„Gut geraten, Herr!“ Er lächelt stolz und hebt seinen Stab.

„Das ist Maria! Und die anderen sind die Hirten!“

„Und wo ist das Jesuskind?“, frage ich und erwarte, dass Maria eine Holzpuppe aus ihrem schäbigen Rucksack hervorzieht.

Einer der Hirten lacht und zieht eine Grimasse. Maria dagegen schiebt die Unterlippe weit nach vorn und rollt mit den Augen. „Das wird doch erst übermorgen geboren!“ Sie streicht sich liebevoll über ihren kugelrunden Bauch.

„Was macht ihr hier draußen auf der Straße?“

„Wir suchen eine Herberge“, antwortet Josef geduldig.

Ich frage mich langsam, ob hier irgendwo ein Heim der Lebenshilfe in der Nähe ist, wo die fünf mit ihrem Schaf vielleicht hingehören. Ob sie allein zurückfinden?

„Habt ihr euch verlaufen? Braucht ihr Hilfe?“

„Nein“, sagt Maria und steckt eine pinkfarbene Strähne hinter Ohr. „Wir müssen noch Gutes tun.“

„Ach. Was denn zum Beispiel?“

Die Hirten feixen und boxen sich gegenseitig in die Rippen.

„Wir sammeln für einen neuen Glockenstuhl. In dem alten ist der Holzwurm drin.“ Josef zieht eine Opferdose aus der Tasche und schüttelt sie. Es klumpert schon ganz ordentlich darin.

Daher weht also der Wind. Na gut. Ich beuge mich ins Auto und hole mein Portmonee hervor, überlege kurz. Nachdem Josef noch mal auffordernd geklappert hat, stecke ich einen Fünf-Euro-Schein in die Dose.

Die Hirten freuen sich und Maria nickt anerkennend. „Gut gemacht. Gleich um die nächste Kurve wird dir Gutes widerfahren.“

„Was?“

„Du wirst schon sehen!“ Maria grinst und Bethlehem blökt zustimmend.

Kopfschüttelnd steige ich ins Auto. Die Truppe hat mich nachdenklich gestimmt, und ich fühle mich seltsam entspannt. Ich sehe mich im Rückspiegel sogar lächeln.

An der scharfen Linkskurve habe ich sie schon fast wieder vergessen, als ich auf der rechten Seite einen grünen Kasten auf drei Beinen entdecke. Wie immer will ich reflexartig auf die Bremse treten, doch ein Blick auf den Tacho zeigt beschauliche 50. Ein gutes Stück weiter parkt ein Streifenwagen in einem Feldweg, der Polizist mit der Kelle nimmt keine Notiz von mir. Das kenne ich anders.

Plötzlich fällt der Groschen und ich fange an zu lachen. Die Bande wusste von dem Blitzer! Sie haben mich doch tatsächlich vor einem weiteren Bußgeldverfahren bewahrt, diesmal wäre ich mit Sicherheit den Führerschein losgeworden. Kurz entschlossen wende ich das Auto und fahre zurück in Richtung Oberhof, nicke dem arbeitslosen Polizisten freundlich zu. Fünf Euro! Ich schäme mich, was sind fünf Euro für einen Führerschein? Im Ort fahre ich bis zum Supermarkt, drehe noch eine Runde durch die Seitengassen. Keine Spur von ihnen.

Die Kassiererin im Markt sieht mich streng an: „Bitte hinten anstellen!“

„Haben Sie Josef und Maria gesehen?“

„Wenn sie nicht mehr auf dem Wühltisch liegen, sind sie ausverkauft.“

Ich frage die Leute auf dem Parkplatz: „Ich suche fünf junge Leute mit einem Schaf! Es heißt Bethlehem.“

Eine ältere Frau bekreuzigt sich hastig, ein Ehepaar im mittleren Alter murmelt etwas von Alkohol am helllichten Tag.

„Ja, braucht ihr denn keinen neuen Glockenstuhl?“

Ein paar Jugendliche fragen mich, wo es das Zeug gäbe, das ich geraucht hätte.

Ich steige ins Auto, im Rückspiegel sehe ich mich noch immer lächeln. Als ich am Polizisten vorbeifahre, gemütlich und entspannt, grüßt er freundlich zurück.

BARBAROSSAHÖHLE



Je weiter wir in die Höhle vordringen, desto stiller werden sie. Der ältere Herr stützt seine Frau fürsorglich, indem er sie am Ellenbogen hält. Die Teenager tasten sich am Geländer entlang, während ihr Betreuer permanent murmelt: „Zusammenbleiben, zusammenbleiben!“

Auf der Strecke unserer Führung wechseln sich dunkle und hell ausgeleuchtete Abschnitte permanent ab, der Felsboden glänzt nass im Licht oder besteht aus schwarzem Nichts unter den Schuhen. Kaum riechen sie die feuchte Luft, kaum ahnen sie, wie der sich windende Pfad zwischen kalten Felswänden verschwindet, erinnern sich rudimentäre Teile im Unterbewusstsein an Gefahr und Unheil, wird ihr Geist furchtsam. Instinkte erwachen und Gespräche verstummen. Ich arbeite erst seit drei Wochen als Höhlenführerin, aber das habe ich bereits gelernt.

Hedwig übernahm heute den Feierabendgang, es ist der letzte vor der Mettenführung, der traditionellen Weihnachtsveranstaltung, und ich hoffe, sie redet etwas schneller als sonst. Ich laufe hinter der Gruppe, um auf den absolvierten Strecken das Licht abzuschalten und zu kontrollieren, ob niemand zurückbleibt oder falsch abbiegt und sich in den Weiten der Höhle verläuft.

Der Gästeandrang im Dezember hält sich in Grenzen. Eine Handvoll Erwachsener lauscht diszipliniert und aufmerksam, als Hedwig im Empfangssaal, einem Höhlenraum mit 38 Metern Spannweite, anhält und die Entstehung einer Gipskarsthöhle erläutert. Die Teenager, wahrscheinlich aus dem nahe

gelegenen Kinderheim, schwatzen ungeniert, ein schwächiger Junge steht abseits und kaut an den Fingernägeln. Ihr Betreuer schlurft um sie herum wie ein Hütehund und zückt alle paar Schritte sein Handy, nur um festzustellen, dass es hier unten kein Netz gibt.

In der sogenannten Gerberei beantwortet Hedwig geduldig die Fragen zu den wie Lappen von der Decke herabhängenden Steinen. Ich habe ein Auge auf die Jugendlichen. Am Grottensee lässt Hedwig die Gäste schätzen, wie tief das kristallklare Wasser ist. Und wie immer liegen alle gewaltig daneben, der sichere Triumph bei jeder Führung. Jeder glaubt, den Grund mit bloßer Hand greifen zu können, doch als Hedwig die Messlatte anleuchtet, ruft der schwächige Junge erstaunt: „Drei Meter!“ und einer der Teenager sagt: „Echt krass, Alter!“.

Als ich am „Olymp“ die rückwärtigen Scheinwerfer abschaltete, passiert es zum ersten Mal: Ich sehe eine Bewegung hinter einem der Felsen. Die Beleuchtung in der Hauptstrecke schwankt zwischen hell und dämmerig, sie ist teilweise farbig und zielt auf Stimmungen und Effekte ab. Dadurch ergeben sich verwirrende Schatten, die in den Seitengrotten zu Täuschungen führen. Das ruhige Wasser der Höhlenseen reflektiert das Lampenlicht zurück zur Decke, was das Auge zusätzlich verwirrt. Ich sehe genauer hin, doch ich kann nichts Ungewöhnliches erkennen.

Ich schüttelte den Kopf und gehe weiter, um den Anschluss nicht zu verlieren. Da höre ich hinter mir Schritte auf dem Felsboden. Obwohl ich glaube, inzwischen alle Schatten, Geräusche und Tücken der Höhle zu kennen, spielt sie heute anscheinend ihre Spielchen mit mir. Ich lasse meine Stablampe aufblitzen und leuchte den Weg hinter mir ab. Lange dunkle Schemen bewegen sich hinter den angestrahlten Felsbrocken und ich blicke zumeist ins Schwarze. Es dauert eine Weile, bis meine Augen sich umstellen.

Ich spitze die Ohren und fühle ein Kribbeln an der Wirbelsäule. Als sich die Umrisse der Felswände bis zur Wegbiegung herauschälen, sehe ich erneut etwas hinter einem Vorsprung verschwinden. Ein Tier? Ein verloren gegangener Gast aus der vorherigen Führung? Der hätte doch mit Sicherheit gerufen. Ich gehe zwei Schritte zurück, höre jedoch nur Hedwigs Stimme und deren Hall unter der Höhlendecke. Die Härchen an meinen Armen richten sich auf.

Ich drehe mich um und haste der Gruppe hinterher. Hedwig ist jetzt an der Speckkammer angekommen, wo sie die Sage vom deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa erzählt, der irgendwo in unserer Höhle im Tiefschlaf sitzt, während ihm sein roter Bart durch den Tisch wächst. Sie dehnt manche Worte, spricht leise und plötzlich wieder laut, macht Pausen an den richtigen Stellen und fuchtelte mit den Händen. Selbst die Teenager hören ihr jetzt mit offenen Mündern zu. Ich setze mich auf einen Felsbrocken, mit dem Rücken zur Wand, der Schein meiner Stablampe zittert über den Boden.

„... und jedes Jahr geht er hinauf und schaut, ob die Raben noch um den Kyffhäuserberg kreisen. Wenn sie das tun, weiß er, dass seine Zeit noch nicht gekommen ist. Dann rafft Kaiser Barbarossa seinen Mantel und kehrt zurück an den Tisch.“

„So ein Schwachsinn!“, sagt plötzlich eine gedämpfte Stimme neben mir. Ich zucke zusammen und kippe beinahe hinter die Absperrung. Neben mir steht ein Mann und sieht zu Hedwig hinüber.

„Himmel und Hölle, haben Sie mich erschreckt!“ Während ich mich sammle, mustere ich ihn. Er ist nicht besonders groß, aber schlank und drahtig, trägt einen kurzen Mantel aus derbem Leder, der von einem breiten Gürtel zusammengehalten wird. Seine lockigen weißen Haare fallen ihm bis auf die Schultern. Er ist mir in der Gruppe bisher nicht aufgefallen.

„Jeder weiß, dass es nicht Barbarossa ist, den die Menschen erwarten“, grummelt er und sein voller grauer Bart sträubt sich vorwurfsvoll.

„Was meinen Sie?“, frage ich verdutzt.

„Mir allein gebührt das Denkmal. Die Raben fliegen in meinem Auftrag um den Berg.“

Ich kenne natürlich den wahren Ursprung der Barbarossasage, das Volk im Mittelalter erwartete eigentlich den Stauferkönig Friedrich II. sehnsüchtig zurück. Irgendwann im Laufe der Zeit verwechselten die Überlieferungen Friedrich II. mit seinem Großvater Barbarossa. Für den Rotbart wurde das Denkmal auf dem Berg gebaut, nach ihm die Höhle benannt. Hält der Mann sich etwa für Barbarossas Enkel?

„Ehre, wem Ehre gebührt.“ Er sucht meinen Blick. „Warum sagt Ihr den Menschen nicht die Wahrheit?“

Ich habe das absurde Gefühl, mich rechtfertigen zu müssen. „Das Denkmal auf dem Kyffhäuserberg heißt nun mal Barbarossadenkmal, es wäre schwer zu erklären ...“

„Die Wahrheit ist oft schwer zu erklären, das sollte niemanden abhalten.“

„Wer sind Sie eigentlich? Sie sind nicht mit der Gruppe gekommen.“ Langsam kehrt meine Fassung zurück.

Er lacht auf. „Ich bin allzeit hier, streife durch die Grotten, beobachte die Menschen. Ihr selbst erzählt doch die Mär vom Kaiser im Berg, nur dass Ihr den falschen Kaiser nennt.“

Mir liegt eine spöttische Bemerkung auf der Zunge, aber etwas hält mich zurück. Ist es die Art, wie das Leder seiner Kleidung verarbeitet ist, die groben Nähte und Verschnürungen, wie man sie heutzutage höchstens auf Mittelaltermärkten sieht? Ist es die Ernsthaftigkeit seiner Miene oder der große goldene

Weitere Bücher über Ihre Region



Starke Frauen aus Thüringen

Kerstin Klare

96 Seiten, Hardcover,

zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-3250-2



Echt clever! Geniale Erfindungen aus Thüringen

Thomas Bienert

120 Seiten, Hardcover,

zahlreiche Farb- und S/w. Fotos

ISBN 978-3-8313-2996-0



Dunkle Geschichten aus Thüringen

SCHÖN & SCHAURIG

Sieglinde Mörtel

80 Seiten, Hardcover, zahlr. S/w-Fotos

ISBN 978-3-8313-3268-7



Geschichten und Anekdoten aus Thüringen

Bitte hinten anstellen

Sieglinde Mörtel

80 Seiten, Hardcover, zahlr. S/w-Fotos

ISBN 978-3-8313-1966-4

Unheimlich weihnachtlich! Böse Geschichten aus Thüringen

Friede, Freude, Pfefferkuchen? Anheimelnde Stimmung, die Kerzen leuchten warm vom Baum auf glückliche Familien ... Halt! Nicht in diesem Buch. Hier tun sich die Abgründe auf, die hinter den Kulissen der scheinbar heilen Thüringer Weihnachtszeit lauern. Da geht es um todbringende Thüringer Kleeße, hochgiftige Weihnachtsgeschenke, ein seltsames Krippenspiel und alte Häuser mit dunklen Geheimnissen. Das Erfurter Schittchen bleibt einem im Halse stecken, die Thüringer Bratwurst könnte die letzte sein. Ob in Eisenach, Nordhausen, Rudolstadt, Weimar oder Sonneberg, überall geschehen absonderliche Dinge und Gänsehaut ist garantiert. Wer es schaurig, skurril oder auch mysteriös mag, zünde eine Kerze an, kuschle sich mit diesem Buch auf das Sofa und werfe ab und zu einen Blick über die Schulter. Man weiß nie ...



Zur Autorin

Johanna Marie Jakob lebt im Norden Thüringens, am Fuße des Harzes, wo sie als Lehrerin und Autorin tätig ist. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre historischen Romane, die starke Figuren aus dem Mittelalter aufleben lassen und stets Bezug zu ihrer Heimatregion haben.

ISBN 978-3-8313-3013-3



9 783831 330133

€ 12,00 (D)